

wusste ich noch nicht einmal, wer zum Teufel sie eigentlich ist.« Zu dem Zeitpunkt waren Lara und Eric beinahe acht Jahre zusammen, man kann also davon ausgehen, dass Donald sie zumindest bei ihrer Hochzeit getroffen hatte. Doch es klang, als hätte er nicht gewusst, wer sie war, bis sie bei einer Wahlkampfveranstaltung etwas Nettes über ihn gesagt hatte. Wie für Donald üblich, war die Story wichtiger als die Wahrheit, die leichtherzig geopfert wurde, vor allem, wenn eine Lüge die Geschichte besser klingen ließ.

Als Maryanne an der Reihe war, sagte sie: »Ich möchte euch dafür danken, dass ihr für unsere Geburtstagsfeier extra angereist seid. Wir haben es weit gebracht seit der Nacht, in der Freddy Donald eine Schüssel mit Kartoffelbrei an den Kopf geworfen hat, weil er so ein Rotzbengel war.« Alle, die die Kartoffelbrei-Anekdote kannten, lachten – alle, außer Donald, der mit fest verschränkten Armen und düsterer Miene zuhörte, so wie immer, wenn Maryanne den Vorfall erwähnte. Es ärgerte ihn, als wäre er noch immer der siebenjährige Junge. Ganz offensichtlich spürte er den Stachel dieser lang zurückliegenden Demütigung.

Plötzlich erhob sich mein Cousin Donny, der inzwischen von seiner Verfolgungsjagd auf Jared zurückgekehrt war, um ein paar Worte zu sagen. Statt auf das Wohl unserer Tanten anzustoßen, hielt er eine Art Wahlkampfreden. »Letzten November erkannte das amerikanische Volk etwas Außergewöhnliches und wählte einen Präsidenten, von dem es sich verstanden fühlte. Die Menschen sahen, was für eine großartige Familie das hier ist, und schlossen sich unseren Werten an.« Ich blickte zu meinem Bruder und verdrehte die Augen.

Ich winkte einem der Kellner zu. »Kann ich bitte noch etwas Wein haben?«

Er kam rasch mit zwei Flaschen zurück und fragte, ob ich lieber den Roten oder den Weißen wolle.

»Egal«, sagte ich.

Nach dem Dessert standen alle unverzüglich auf. Es waren nur zwei Stunden vergangen, seit wir das Oval Office betreten hatten, aber die Mahlzeit war vorüber, und es war Zeit, zu gehen. Insgesamt hatten wir etwa doppelt so viel Zeit im Weißen Haus verbracht wie je bei meinen Großeltern für Thanksgiving oder Weihnachten, aber dennoch weniger Zeit mit Donald als zwei Wochen später Kid Rock, Sarah Palin und Ted Nugent.

Jemand schlug vor, wir alle sollten uns einzeln mit Donald fotografieren lassen (nicht jedoch mit unseren Geburtstagskindern). Als ich an der Reihe war, lächelte Donald für die Kamera und gab grünes Licht, doch ich konnte die Erschöpfung hinter seinem Lächeln erkennen. Es schien, als würde es ihn zermürben, die fröhliche Fassade aufrechtzuerhalten.

»Lass dich nicht unterkriegen«, sagte ich zu ihm, während mein Bruder uns fotografierte. Kurz zuvor war sein erster nationaler Sicherheitsberater unehrenhaft

entlassen worden, und es zeigten sich die ersten Risse in seiner Präsidentschaft.

Als Donald sein Kinn nach vorn reckte und die Zähne zusammenbiss, sah er für einen Moment aus wie der Geist meiner Großmutter. »Sie werden mich nicht rankriegen«, sagte er.

Als Donald am 16. Juni 2015 seine Präsidentschaftskandidatur bekannt gab, nahm ich das nicht ernst. Ich dachte auch nicht, dass er selbst es ernst nahm. Er war einfach nur auf die kostenlose Publicity für seine Marke aus. So etwas hatte er früher auch schon gemacht. Doch als seine Umfragewerte stiegen und er vom russischen Präsidenten Wladimir Putin möglicherweise die stillschweigende Zusage bekam, Russland würde alle Hebel in Bewegung setzen, dass sich die Wahl zu seinen Gunsten entschied, wuchs der Reiz am Gewinnen.

»Er ist ein Clown«, sagte Maryanne während einer unserer Verabredungen zum Lunch. »Das wird niemals passieren.«

Wir waren einer Meinung.

Wir redeten darüber, dass seine Kandidatur aufgrund seines Rufes als verblässer Reality-TV-Star und schiffbrüchiger Geschäftsmann zum Scheitern verurteilt wäre. »Nimmt ihm irgendjemand überhaupt diesen Mist ab, er sei ein Selfmademan? Hat er je etwas aus eigener Kraft erreicht?«, fragte ich.

»Nun«, sagte Maryanne trocken wie die Sahara, »er hat es fünfmal bis zum Bankrott gebracht.«

Als Donald das Gespräch auf die Opioidkrise lenkte, indem er die Suchtgeschichte meines alkoholabhängigen Vaters ins Feld führte, um sich als Kämpfer gegen die Drogensucht zu profilieren und einfühlsamer zu wirken, waren wir beide wütend.

»Er benutzt das Andenken an deinen Vater für politische Zwecke«, sagte Maryanne, »und das ist eine Sünde, vor allem, weil Freddy der Star der Familie hätte sein sollen.«

Wir dachten, der offenkundige Rassismus, der in Donalds Rede zur Bekanntgabe seiner Kandidatur zum Vorschein gekommen war, wäre ein K.-o.-Kriterium, doch wir wurden eines Besseren belehrt, als Jerry Falwell Jr. und andere weiße Evangelikale anfangen, ihn zu unterstützen. Maryanne, seit ihrer fünf Jahrzehnte zurückliegenden Konversion eine fromme Katholikin, war aufgebracht. »Was zum Teufel ist mit denen eigentlich los?«, sagte sie. »Donald ist nur ein einziges Mal zur Kirche gegangen, und zwar genau dann, als Kameras dort waren. Es ist unfassbar. Er hat keine Prinzipien. Überhaupt keine!«

Nichts von dem, was Donald während des Wahlkampfs sagte – von seiner Verunglimpfung von Außenministerin Hillary Clinton, die wohl qualifizierteste Präsidentschaftskandidatin in der Geschichte des Landes, als eine »garstige Frau« bis zu seinem Spott über Serge Kowaleski, einen Reporter der *New York Times* mit Körperbehinderung –, wich ab von meinen Erwartungen an ihn. Genau genommen erinnerte es mich an jedes Familienessen, bei dem Donald über all die Frauen geredet

hatte, die er als eklige fette Schlampen ansah, oder die Männer, meist erfolgreicher und mächtiger, die er als Verlierer bezeichnete, worüber mein Großvater und Maryanne, Elizabeth und Robert alle beifällig lachten. Diese Art hemdsärmelige Entwürdigung anderer war Alltag am Esstisch der Trumps. Was mich aber überraschte, war, dass er damit durchkam.

Dann erhielt er die Nominierung. Was ihn meiner Meinung nach hätte disqualifizieren müssen, schien ihn für seine Fangemeinde nur noch attraktiver zu machen. Noch machte ich mir keine Sorgen – ich war überzeugt, dass er niemals gewählt werden würde –, doch allein der Gedanke, dass er eine Chance bekommen hatte, war beunruhigend.

Im Spätsommer 2016 dachte ich darüber nach, mich dazu zu äußern, warum ich Donald für absolut ungeeignet hielt. Zu diesem Zeitpunkt stand er gut da nach dem Parteitag der Republikaner und seinem Ruf nach »Anhängern für den 2. Zusatzartikel«, um Hillary Clinton zu stoppen, die angeblich den Waffenbesitz einschränken wollte. Selbst seine Verbalattacke gegen Khizr und Ghazala Khan, Gold-Star-Eltern, deren Sohn Humayun, ein ranghoher US-Offizier, im Irak gestorben war, schien keinerlei Bedeutung zu haben. Als eine Mehrheit befragter Republikaner ihn auch nach der Veröffentlichung des *Access-Hollywood*-Videos noch unterstützte, wusste ich, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Mich beschlich das Gefühl, dabei zuzusehen, wie meine Familiengeschichte und Donalds zentrale Rolle darin in großem Maßstab nachgespielt wurden. Während man an Donalds Rivalen im Rennen um die Präsidentschaft höhere Maßstäbe anlegte, wie das auch bei meinem Vater gewesen war, kam er nicht nur ungeschoren davon, sondern wurde für sein immer extremeres, unverantwortliches und abstoßendes Verhalten sogar belohnt. *Das kann doch nicht noch mal passieren*, dachte ich. Doch es passierte.

Den Medien entging, dass sich außer seinen Kindern, seinem Schwiegersohn und seiner derzeitigen Ehefrau nicht ein einziges Mitglied aus Donalds Familie während seines Wahlkampfes für ihn aussprach. Maryanne sagte zu mir, sie habe Glück, da sie als Bundesrichterin zur Unparteilichkeit verpflichtet sei. Als seine Schwester und aufgrund ihrer beruflichen Reputation war sie im ganzen Land vielleicht die einzige Person, die hätte sie sich über Donalds vollkommene Untauglichkeit für das Amt geäußert, etwas hätte ausrichten können. Aber sie hatte ihre eigenen Geheimnisse, und ich war nicht sonderlich überrascht, als sie mir nach der Wahl erzählte, sie habe aus »familiärer Loyalität« ihre Stimme ihrem Bruder gegeben.

In der Familie Trump aufzuwachsen, vor allem als Freddys Kind, brachte gewisse Herausforderungen mit sich. In mancher Hinsicht war ich vom Glück extrem begünstigt. Ich besuchte exzellente Privatschulen und war die meiste Zeit meines Lebens durch eine erstklassige Krankenversicherung abgesichert. Doch es gab da auch ein Gefühl des Mangels, das außer Donald uns alle betraf. Nachdem mein Großvater 1999 verstarb,

erfuhr ich, dass die Nachkommen meines Vaters aus dem Testament gestrichen worden waren, als hätte Fred Trumps ältester Sohn nie existiert, und es folgte ein Rechtsstreit. Letzten Endes kam ich zu dem Schluss, dass ich, sobald ich mich öffentlich über meinen Onkel äußerte, als frustrierte, enterbte Nichte hingestellt würde, die abkassieren oder sich rächen wollte.

Um zu verstehen, was Donald – und uns alle – an diesen Punkt gebracht hat, müssen wir bei meinem Großvater und dessen Bedürfnis nach Anerkennung anfangen; ein Bedürfnis, das ihn dazu trieb, Donalds tollkühne Übertreibungen und sein unbegründetes Selbstvertrauen zu befeuern, hinter denen sich Donalds krankhafte Schwächen und Unsicherheiten versteckten.

Als Donald heranwuchs, musste er sich selbst zujubeln. Zum einen, weil er seinen Vater davon überzeugen musste, ein besserer und selbstsicherer Sohn zu sein als Freddy; zum anderen, weil Fred es von ihm verlangte und schließlich auch, weil er anfang, an seinen eigenen Schwindel zu glauben, auch wenn er auf einer tieferen Bewusstseinssebene paradoxerweise den Verdacht gehabt haben mag, dass sonst niemand darauf hereinfiel. Zur Zeit seiner Wahl begegnete Donald jedem Zweifel an seiner Überlegenheit mit Zorn; seine Ängste und Schwachstellen hatte er so erfolgreich verdrängt, dass er nicht einmal mehr anerkennen musste, dass es sie gab. Und das würde er auch nie.

In den 1970ern, nachdem mein Großvater Donald bereits jahrelang den anderen vorgezogen und ihn nach vorn gepusht hatte, übernahmen die New Yorker Medien den Stab und fingen damit an, den unbegründeten Hype um Donalds Person zu verbreiten. In den 1980ern stiegen die Banken mit ein, indem sie seine Unternehmungen finanzierten. Ihre Bereitschaft (und später die Notwendigkeit), seine immer haltloseren Erfolgsbehauptungen zu protegieren, hing an der Hoffnung, ihre Verluste wieder hereinzuholen.

Nach einem Jahrzehnt, in dem Donald ins Schwimmen gekommen war, von Insolvenzen nach unten gezogen wurde und sein Gesicht für das Scheitern einer ganzen Reihe von Produkten von Steaks bis Wodka stand, gab ihm der Fernsehproduzent Mark Burnett dennoch eine weitere Chance. *The Apprentice* machte sich Donalds Image des dreisten, Selfmade-Dealmakers zunutze, ein Mythos, der bereits fünf Jahrzehnte zuvor von meinem Großvater in die Welt gesetzt worden war und der trotz der erdrückenden Beweislage, die ihn widerlegte, erstaunlicherweise fast unbeschadet bis ins neue Jahrtausend überdauert hatte. Als Donald im Jahr 2015 sein Rennen um die Kandidatur der Republikaner bekannt gab, war ein erheblicher Anteil der amerikanischen Bevölkerung bereits darauf vorbereitet, diesen Mythos zu glauben.

Bis zum heutigen Tag werden die Unwahrheiten, Falschdarstellungen und Lügenmärchen, die meinen Onkel in Summe ausmachen, von der Partei der Republikaner und den Evangelikalen verbreitet. Menschen, die es besser wissen müssten

wie der Parteiführer des Senats Mitch McConnell; treue Gefolgsleute wie der Fraktionsvorsitzende Kevin McCarthy, Außenminister Mike Pompeo und Justizminister William Barr und unzählige andere haben sich, unwissentlich oder auch wider besseres Wissen, an ihrer Weiterverbreitung mitschuldig gemacht.

Keines der Trump-Geschwister ging unbeschadet aus der Soziopathie meines Großvaters und den sowohl physischen als auch psychischen Erkrankungen meiner Großmutter hervor, aber mein Onkel Donald und mein Vater Freddy hatten mehr darunter zu leiden als die anderen. Wenn wir ein Gesamtbild von Donald und seinen psychopathologischen Symptomen erhalten und sein dysfunktionales Verhalten verstehen wollen, erfordert das eine eingehende Betrachtung der Familiengeschichte.

Im Lauf der vergangenen drei Jahre habe ich zugehört, wie zahlreiche Experten, Laienpsychologen und Journalisten bei dem Versuch, Donalds oft seltsames und sinnloses Benehmen zu erklären, mit Begriffen wie »maligner Narzissmus« und »narzisstische Persönlichkeit« das Thema verfehlten. Ich habe kein Problem damit, Donald als Narzissten zu bezeichnen – alle neun Merkmale, wie sie im *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM-5) dargelegt sind, treffen auf ihn zu – aber diese Rubrizierung allein reicht nicht.

Ich habe am Derner Institute of Advanced Psychological Studies in klinischer Psychologie promoviert. Während ich für meine Dissertation forschte, arbeitete ich zugleich in der Aufnahmestation des Manhattan Psychiatric Centers, einer staatlichen Einrichtung, wo wir schwer kranke und stark gefährdete Patienten diagnostizierten, begutachteten und behandelten. Zusätzlich zu meiner Lehrtätigkeit in Psychologie für höhere Semester, die Kurse über Trauma, Psychopathologie und Entwicklungspsychologie beinhaltet, bot ich den Patienten einer auf Suchterkrankungen spezialisierten städtischen Klinik als Juniorprofessorin auch Therapiestunden und psychologische Diagnostik an.

Diese Erfahrungen zeigten mir immer wieder, dass Diagnostik nicht im luftleeren Raum stattfindet. Hat Donald möglicherweise andere Symptome, von denen wir nichts wissen? Liegen weitere Krankheiten vor, die ebenso aussagekräftig oder sogar aussagekräftiger sind? Vielleicht. Man könnte argumentieren, dass er auch die Kriterien für eine Antisoziale Persönlichkeitsstörung erfüllt, die in ihrer massivsten Ausprägung allgemein als Psychopathie bekannt ist, sich aber auch auf chronische Kriminalität, Arroganz und die Missachtung der Rechte anderer bezieht. Liegt eine Begleiterkrankung vor? Wahrscheinlich. Donald erfüllt auch einige der Kriterien, die eine Abhängige Persönlichkeitsstörung auszeichnen, wozu die Unfähigkeit, Entscheidungen zu treffen oder Verantwortung zu übernehmen, zählt, ebenso wie die Angst vor dem Alleinsein und übermäßige Bemühungen, die Unterstützung anderer zu gewinnen. Gibt es weitere Faktoren, die berücksichtigt werden sollten? Absolut. Möglicherweise hat er eine seit